

sich die Zeitschrift einer katholischen Stellenvermittlungsagentur und fand eine *Au-pair*-Stelle in Delémont in der Westschweiz. Das war ziemlich unerhört für ein streng erzogenes Mädchen im Liechtenstein der fünfziger Jahre.

Ein Jahr lang lernte sie Französisch. Dann fand sie, es wäre an der Zeit, ihre Lieblingssprache, Italienisch, zu erlernen, und suchte sich über die gleiche Stellenvermittlung eine Stelle in Lugano. Die Wahl war nicht sehr glücklich getroffen. Die Familie, deren Kinder sie zu betreuen hatte, sprach ständig Schweizerdeutsch, so dass sie kaum die Möglichkeit hatte, Italienisch zu lernen. Zu schüchtern und unerfahren, um sich im Tessin eine andere Familie zu suchen, zog sie frustriert nach Liechtenstein zurück. Sie nahm eine Stelle in Liechtenstein an, war aber nicht zufrieden. Sie fühlte auch nach wie vor den Wunsch, wegzuziehen und unabhängig zu sein. Sie wollte das Leben ausserhalb Ruggells und Liechtensteins kennenlernen. So zog sie nach Olten (Sollothurn), wo sie eineinhalb Jahre in einem Lebensmittelgeschäft arbeitete. 1960 trat sie eine Stelle in einer Molkerei und einem Delikatessengeschäft in Zürich-Seebach an. Diese Stelle gefiel ihr sehr gut, nicht zuletzt, weil sie wieder Italienisch lernen konnte, da viele Kunden Italiener waren. Sie blieb fünf Jahre.

Ich würde viel darum geben, wenn ich das Gesicht der Grosseltern sehen könnte, als ihnen ihre Jüngste eröffnete, dass Zürich zu wenig weit fort war und dass sie über den Atlantik nach Amerika ziehen werde. Noch dazu bekam sie das Visum so schnell, dass sie nicht einmal mehr Zeit hatte, Englisch zu lernen. In der Schule war es nicht unterrichtet worden; für sie tönte es, als hätten die Leute Kartoffeln im Mund. (Das sagt sie uns immer wieder, wenn meine Schwester oder ich sie wegen ihrem Akzent hochnehmen.) Aber die bevorstehenden sprachlichen Hürden schreckten sie nicht.

Als sie dastand, in New York, die Skyline von Manhattan vor und die «Queen Mary» hinter sich, da habe sie einen Moment lang Angst gehabt. Sie fand die Frau im roten Mantel und mit der Zeitung in der Hand. Mit ihr bestieg sie ein Auto und fuhr in ihr neues Heim in Forest Hills, Queens. Die Frau bemühte sich, sich mit Mutter auf Yiddisch zu verständigen. Glücklicherweise sprach aber ihr Ehemann ein wenig Deutsch.

Rita sorgte für die drei kleinen Söhne und den Boston Bull Terrier der Familie. Die Familie stellte ihr neues Kindermädchen immer als *«deutschsprachig, aber keine Deutsche»* vor.

Eines wollte Mutter unbedingt in ihrem Vertrag festgehalten haben: Sie wolle jeden Sonntag in die Kirche gehen können. Die jüdische Familie respektierte diesen Wunsch nicht nur, sondern vergewisserte sich auch immer, dass eine katholische Kirche erreichbar war, wenn